

## Kurzbericht von der Paddeltour Bad Kissingen – Nordsee

Nach langer und intensiver Vorbereitung war ich außerordentlich nervös bei meinem Start zu diesem ungewöhnlichen Abenteuer am 13. Juli morgens gegen 10:00 Uhr im Kurpark von Bad Kissingen. Viele Gäste, Freunde und Bekannte waren gekommen, zünftige Musik spielte bei strahlendem Sonnenschein zu Kaffee und Kuchen auf.

Es war ein wirklich fantastischer Abschied, der mich gar nicht traurig stimmte, sondern im Gegenteil ungemein stimulierte – und im Verlaufe der Tour oftmals auch antrieb, bloß nicht aufzugeben!

Nach meiner Abfahrt fiel wohl auch eine gewisse Last von meinen Gästen ab, und so sollen später sogar Kurgäste auf den Promenadenwegen getanzt haben, während die Stimmung auch bei den Zurückgebliebenen immer ausgelassener wurde.

Gegen 10:20 Uhr bin ich jedenfalls nach sehr herzlicher Verabschiedung und den erhofften Mediengesprächen und Fernsehinterviews im nachweislich schönsten Kurpark Deutschlands losgepaddelt, um 810 Kilometer mit meinem 31 Jahre alten Kanu bis zur Nordsee zu paddeln, um einerseits ein Abenteuer zu erleben, andererseits aber auch zu zeigen, dass ältere Arbeitslose (ich war aufgrund einer Insolvenz ohne Job und fand auch nichts mehr – mein Alter spielte bei der Auswahl eine große Rolle, wie ich bei Gesprächen mit Personalern erfuhr) durchaus in der Lage sind, noch Spitzenleistungen zu vollbringen.

Wegen häufiger Nachfragen hier gleich eine Erläuterung:

Alle Kilometerangaben sind keineswegs geschätzt, sondern ganz exakte Fakten. Alle befahrbaren Flüsse sind kilometriert. So steht an der Fränk. Saale alle 500 Meter ein entsprechendes Schild am Ufer, auf dem die Entfernung bis zur Mündung in den Main steht. Bei der Ludwigsbrücke in Bad Kissingen kann man so beispielsweise den Flusskilometer 60 ablesen, es sind also exakt 60 Km bis zum Main. Kurz nach Gemünden zeigt eine weiße Tafel am linken Ufer an, dass es bis zum Rhein 211 Kilometer sind. Und auf dem Rhein ist sogar alle 100m ein Schild angebracht – meist an beiden Uferseiten. Der Rhein wurde jedoch umgekehrt kilometriert – die Zählung beginnt hier in Konstanz am Bodensee mit Kilometer 0, und endet in Hoek van Holland (Einmündung ins Meer) mit der Kilometertafel 1031. Die Mainmündung in Mainz liegt bei Rheinkilometer 496,6. So weiß und wußte ich also immer ganz genau, welche Strecke ich zurückzulegen habe oder bereits geschafft hatte. Saale 60 Km, Main 211 Km, und Rhein 1031-496 = 535 Km. Mit häufigem Wechsel der Flussseite – ich muss ja gemäß Regelwerk den motorisierten Schiffen ausweichen – komme ich also auf etwa 810 Kilometer Fahrleistung. Pro Kilometer benötige ich im Schnitt gemessene 560 Paddelschläge.

Am ersten Abend erreichte ich nach einigen Anstrengungen und Aufregungen beim Umtragen an den vielen unpassierbaren Saale-Wehren gegen 18 Uhr Diebach, wo ich meine erste Nacht verbrachte. Am darauf folgenden Tag zunächst gemäß Plan bis Gemünden (Main-Kilometer 211), dann aber aufgrund der frühen Stunde noch bis weit hinter Lohr gepaddelt (Mainkilometer 192).

Am dritten Tag 12 Stunden gepaddelt bis Stadtprozelten, 48 Km geschafft und somit bereits 20 Kilometer über Plan. Abends überraschender Besuch am Zelt: ein Redakteur von Radio Bayern 1 suchte und interviewte mich hier – ein 2minütiger Bericht wurde danach wohl bayernweit ausgestrahlt.

In der Sportbootschleuse Lengfeld (Selbstbedienung) beinahe mein Boot versenkt, als ich einige Augenblicke nicht aufpasste, das Bootsheck sich mit dem Ruderblatt in einer Stahlleiter verfangen hatte und mit dem Heck schon beängstigend hoch in der Luft hing, während der Bug mit dem sinkenden Wasser weiter zu Tal geschleust wurde.

Am 16.07.03 spätnachmittags hinter Großwallstadt lautes Donnernrollen, dann urplötzlich heftig prasselnder Platzregen – ich paddle schnell ans Ufer, decke sofort das Boot und die Ausrüstung mit einer Plane zu, werde dabei bis auf die Haut nass und verbringe das Gewitter sitzend und frierend im eiligst aufgebauten leeren Zelt. Erste "ungeschützte Berührung" mit den Naturgewalten – immer ein

Risiko. Danach Kaffee und Plätzchen zur Aufmunterung verspeist, packe wieder zusammen und fahre noch bis Flusskilometer 94 - 50 Kilometer heute!

Am fünften Tag kann ich in den Morgenstunden bei böigem Rückenwind für zwei Stunden mein kleines Schleppsegel nutzen, kämpfe mich dann aber bereits gegen 11 Uhr bei ungeheurem Gegenwind im Schneckentempo an Aschaffenburg vorbei, während sturmgepeitschte Wellen mit weißen Schaumkronen permanent von vorne gegen das Boot schwappen und mich abbremsen – eine sehr mühselige und zermürbende Plackerei. Ich schaffe trotz erheblicher Kraftanstrengung max. 2 - 3 Km/Stunde.

Zur Schleuse Groß-Krotzenburg schaffe ich es fast gar nicht, da der Gegenwind hier so stark ist, dass ich trotz "Leistungspaddeln" beinahe auf der Stelle stehe. Physisch und psychisch äußerst belastend – starke Schmerzen in Händen und Schultern.

In Hanau werde ich dann am frühen Abend unter einer sehr breiten Doppel-Brücke von einer ungeheuren Welle, die sich vor einem Schubverband zwischen den breiten Sandsteinpfeilern aufgebaut hatte, völlig überspült und fast umgeworfen. Die Spritzschutzdecke wird von der gewaltigen Wucht der überlaufenden Welle eingedrückt und ich nehme eine ganze Menge Wasser. Paddle wie ein Wilder, um nicht auch noch die nächste Welle nehmen zu müssen. Und auch, um nicht auf die gefährlich nahen Ufersteine geschleudert zu werden. Schaffe es trotz tief im Wasser liegenden Hecks noch bis zu einem kleinen abgesperrten privaten Campingplatz, der etwa 400m weiter aufgrund der fatalen Situation mich überaus freundlich aufnimmt. Im Boot schwappen knöchelhoch etwa 30 Liter Wasser, Kartenmaterial, Fotoapparat, alles ist nass geworden.

Am 18.07. erreiche ich Frankfurt, wo mir der rege Schiffsverkehr vor allem zwischen den befestigten senkrechten Uferanlagen der Innenstadt zu schaffen macht. Aber die Skyline bietet einen überwältigenden Eindruck. Danach wird die Landschaft eher langweilig und eintönig, da fast nur noch Industrie- und Hafenanlagen sich rechts und links am Ufer abwechseln. Wegen des anhaltenden starken Gegenwindes und der entsprechenden Demotivation kann ich um 16 Uhr erst 23 Kilometer vorweisen. Dann muss ich bei der Schleuse Griesheim wegen eines Defekts an der Sportbootschleuse auch noch warten, dass ich bei den großen Schiffen mitgeschleust werde. Warte über eine Stunde ungeschützt bei unglaublich sengender Hitze im Boot sitzend auf einen Talfahrer. Müde und lustlos kämpfe ich mich dann bei starkem Gegenwind dennoch bis Km 19 (Kelsterbach), und schaffe so immerhin doch noch 36 Km heute – muss dafür aber über 12 Stunden Fahrtzeit aufbieten! Neben den stärker werdenden Schmerzen habe ich heute auch etwas Sonnenbrand, vor allem die ungeschützten Augenlider schmerzen – Sonnencreme auf den Lidern würde wegen des tiefenden Schweißes sofort in die Augen gelangen und die Sonnenbrille alleine bietet wohl nicht genügend Schutz.

Mehr als 20 – 30 Paddelschläge schaffe ich am darauf folgenden 7. Tag nicht am Stück – ich bin völlig ausgelaugt und der Gegenwind der letzten Tage hat unglaublich Energie gekostet. Trotzdem bin ich heute psychisch wieder guter Dinge, denn bald bin ich am Rhein, meinem ersten großen Etappenziel. Die Schleuse Eddersheim macht die Motivation aber schon am frühen Morgen zunichte. Sie muss noch manuell bedient werden, das heißt kurbeln, bis die ohnehin müden und schmerzenden Arme fast abfallen.

Die Ankunft am Rhein um 11:13 Uhr am 19. Juli ist emotional sehr aufwühlend. Eine gewaltige Last fällt von mir ab, die Anstrengungen der vergangenen Tage, die Wut auf den pausenlosen Gegenwind bei fast stehendem Wasser im völlig mit Schleusen verbauten Main, die Aussicht auf Strömung, auf weniger Anstrengung, all das löst ein Wechselbad von Gefühlen in mir aus. Da liegt er also vor mir, der vielbesungene "Vater Rhein" mit seinem unglaublichen Flair und einer magischen Anziehung, der sich schon so bekannte Persönlichkeiten wie J.W. v. Goethe nicht entziehen konnten, der immer wieder hierher kam, um Erholung zu suchen, und dabei seine Erlebnisse in Briefen an Freunde und Eltern oder in Gedichten und Kurzgeschichten niederschrieb.

Der Rhein ist tatsächlich etwas ganz Besonderes – ich genieße das rege Treiben auf dem breiten Strom, den geschäftigen Lärm an seinen Ufern, und verweile für fast zwei Stunden direkt auf der

steinernen Mainspitze, um mich mental auf die unbekannte Aufgabe vorzubereiten und die Mühsal der vergangenen 271 Kilometer abzuschütteln. Mit Seitenwind kann ich hier das Segel wieder einmal einsetzen, mache aber schon nach einer knappen Stunde Badepause in einer wunderschönen mediterranen Sandbucht, wo hohe krummgewachsene Weidenbäume den Eindruck von Südsee und Plamenstrand noch verstärken. Die Sonne schwimmt in azurblauem wolkenlosem Himmel und das Rheinwasser ist unerwartet sauber und hat Schwimmbadtemperatur.

Probleme bereiten mir dann die Wochenendraser mit ihren PS-starken Rennbooten. Ihre Wellen bilden extrem steile Flanken und kommen unglaublich schnell auf mich zugelaufen. Das ist Gift für mein kleines Boot, das bei solchen Wellen von der Seite sehr schnell umkippen kann – ich arbeite mich voll konzentriert voran, habe daher kaum Augen für die wunderschöne Landschaft. Und auch die Strömung ist sehr gewöhnungsbedürftig. Will man ein Ziel am anderen Ufer ansteuern, dann muss man etliche hundert Meter vorhalten, weil man sonst unweigerlich vorbeigetrieben wird. Paddeln gegen den Strom ist genauso kraftraubend und langsam wie gegen den stürmischen Wind. Erst in der Dämmerung gegen 21:30 Uhr beende ich diesen erfolgreichen und sehr schönen Tag. Ich übernachtete auf einer langgestreckten Insel direkt vor Rudesheim, die mit Sandstrand und einigen dicken Weidenbäumen wiederum Südseeträume weckt. Ein glutroter Sonnenuntergang verstärkt diesen romantischen Eindruck. Während der Nacht wecken mich zwei halbwüchsige Wildschweine, die sich an meinem Nahrungsmittelsack zu schaffen machen – wie die wohl hierher auf die Insel gekommen sind?

20. Juli / Tag 8: Wegen Niedrigwasser extrem starke Strömung. Muss wegen Grundberührung in den Randzonen des Rheins oft in die Fahrrinne der Berufsschiffahrt wechseln – erheblicher Wellengang. Aber die Strömung hat auch Vorteile, sie treibt das Boot unaufhaltsam und kraftsparend voran. Bereits um 10 Uhr bin ich in Bacharach, einem sehr romantischen alten Weinort am linken Ufer. Der Schiffsverkehr ist vor allem in St. Goar, Boppard und anderen Ausflugsorten brutal, da hier neben den oft endlos scheinenden Konvois der Berufsschiffer immer wieder Fähren unerwartet schnell zwischen den Lastkähnen auftauchen und ebensolche Manöver fahren. Sie wechseln die Uferseiten ohne jegliche Vorankündigung, schneiden mir den Weg ab, geben mir mit lauten Hupsignalen deutlich zu verstehen, dass ich Platz machen soll und nicht hierher gehöre – hier ist "Businessplace", es geht schließlich um Geld!

Und leider ist ein Paddler auch aufgrund der Schifffahrtsregeln das schwächste Glied in diesem unüberschaubaren Trubel. Alle anderen haben Vorrang und ich muss ausweichen, was in den brodelnden Hafenkesseln oftmals ein echter "Kampf gegen das Absaufen" ist – Kapital geht vor Eigentum des Einzelnen und vor dessen Gesundheit, das wird hier ganz deutlich.

Andererseits ist das ein echter "Kick", da ich wie verrückt am Paddeln bin und dabei mit unglaublicher Geschwindigkeit voran komme! Dabei bleibt zwischen den Ortschaften immer auch genügend Zeit die faszinierende Landschaft des Rheindurchbruchs durch das rheinische Schiefergebirge mit seinen steilen Berghängen, dem eingezwängten Flusstal, den unzugänglich scheinenden Weinbergen, und den unzähligen Burgen zu genießen.

Am frühen Abend erreiche ich bereits Koblenz – zwei Tage früher als geplant. Ich will aber noch ein paar Kilometer weiter, bin psychisch total aufgekratzt und wie in Trance. Doch dann habe ich fast 20 Kilometer bis Andernach keine adäquate Möglichkeit, an Land zu gehen. Wegen des Niedrigwassers überall nur steile und hohe Ufer, oder unvorstellbar breite vielkantige Kiesbänke bis zum ersten Gras. Kiesbänke, über die ich mein schweres Kanu nicht zum Ufer zerren kann. Kurz nach Andernach treibt mich bei zunehmender Dunkelheit gegen 22 Uhr ein sehr nahes Gewitter nach 14,5 Stunden in eine Bucht, die voller stinkendem Schlick ist, aber die einzige Möglichkeit darstellt, schnell und ohne größeren Schaden ans Ufer zu gelangen. 90 Kilometer habe ich an diesem Tag zurückgelegt – eine unglaubliche Leistung!

Die Quittung für meine Euphorie und Undiszipliniertheit bekomme ich aber bereits in der Nacht zu spüren: unerträgliche Schmerzen in den Fingergelenken, die das Paddel vor allem in den gefährlichen Situationen pausenlos fest umkrampfen mussten, sowie in den Schultern. Ich kann kaum schlafen, schmiere mich nachts mehrfach mit einer wärmenden Sportsalbe ein, die aber nur für kurze Dauer Erleichterung bringt. Dazu setzt bald nach dem Aufbau des Zeltes Dauerregen ein, der mein Boot

und einen Großteil meiner Ausrüstung mit Schlick vollspritzt. Nachts muss ich raus in den stinkenden Morast, um mein Boot besser fest zu zurren. Ich habe im Halbschlaf das heißere Schaben gehört, als es vom ansteigenden Wasserpegel über den Sand geschoben wird. Ich bin am Morgen wie gerädert, alles stinkt penetrant und die Schmerzen sind kaum auszuhalten. Psychisch am Nullpunkt angekommen!

Am 21. Juli (9. Tag) paddle ich nur bis zum nächsten Campingplatz in Bad Hönningen, reinige und trockne meine Sachen, kaufe ein, ruhe mich aus, gehe gut essen. Ganze 8 Km an diesem Tag sind der Preis für den unglaublichen Wahnsinn vom Vortag. In dieser Nacht reißen mich mehrere schwere Gewitter aus dem Erschöpfungsschlaf, dennoch bin ich am andern Tag psychisch wieder halbwegs erholt und freue mich auf die Weiterfahrt

Der 10. Tag beginnt wie meist gegen 05:30 Uhr, ich lasse mir sehr viel Zeit, da die Finger bei der kleinsten Anstrengung fürchterlich brennen und sofort einschlafen – die Durchblutung scheint nicht mehr zu funktionieren – vermutlich wegen völlig verkrampfter Muskulatur im Schulter- und Armbereich. Erst viel später erfahre ich zuhause vom Arzt, dass ein Brustwirbel ausgerekkt ist und auf den Nerv drückt. Muss mich an diesem Tag wieder gegen starken Gegenwind durchsetzen, passiere die berühmte Brücke von Remagen, über die die Alliierten an einem einzigen Tag 14.000 Soldaten nebst Kriegsgerät über den Rhein transportierten, und so die kaum noch funktionierenden deutschen Verteidigungslinien überraschen konnten. Der deutsche Hauptmann, der für die Sprengung der Brücke zuständig war, wird daraufhin von einem deutschen Schnellgericht zum Tode verurteilt und per Kopfschuss hingerichtet. Ansonsten eher langweilige Petrochemie-Anlagen und biedere Dörfer. Erreiche gegen Abend Köln, einem weiteren Etappenziel, denn hier will ich einen Tag Pause einlegen, und meinen Patenonkel besuchen. Aus dem Tag Pause wird nur ein halber, denn das Wetter wird schlechter, es regnet, und ich hatte ja bereits am Vortag pausiert. Trotz der schlechten Laune und der Schmerzen habe ich in 10 Stunden pausenloser Fahrt heute 57 Kilometer geschafft!

23. Juli, Tag 11: Gegen 12 Uhr Abfahrt. Es regnet Fäden, stürmischer Gegenwind raubt Kraft und Nerven. Quäle mich unter heftigen Schmerzen durch Köln, jede Kilometertafel wird nun herbeigesehnt. Dies ist der vorhergesehene "Totpunkt" – ich muss ab jetzt gegen den inneren Schweinehund ankämpfen, die Schmerzen ertragen und einfach nur meine schwere Kärnerarbeit verrichten. Dabei habe ich gerade mal wenig mehr als die Hälfte der Strecke geschafft. Die Bilder von der Abschiedsfeier, die vielen Gedanken der Freunde, die mich ganz sicher begleiten, und auch der enorme Druck, den ich mir mit den Medien selbst aufgebaut habe, helfen mir nun enorm weiter. Aufgeben kann ich nicht, das wäre gegen meinen Stolz.

Aber es ist wirklich nur noch pure Qual! Ein paar einladende Sandbuchten tauchen nun wieder öfters auf, badende fröhliche Menschen, aber auch zunehmender Schiffsverkehr. Ich darf mich mental nicht gehen lassen, muss dem starken Wunsch, für heute abzubrechen und hier oder dort in einer der schönen Buchten zu nächtigen, standhalten. Mehrmals an diesem Tag steuere ich dennoch in eine der Sandbuchten, lege mich todmüde hin und schlafe ein paar Minuten tief und fest – Kraft für die nächsten Kilometer tanken. Dazwischen immer wieder Regenschauer. Bei Km 713 sind nicht mehr nur die Schmerzen in Händen und Schultern unerträglich, auch der Magen verkrampft sich, ich bin einem Hungerast nahe, muss unbedingt Nahrung zu mir nehmen, auch wenn die Übelkeit jedes Hungergefühl untergräbt. Ich steuere wieder in eine der vielen Buchten, mache aus trockenem Treibholz ein Lagerfeuer – eher für die Psyche – bereite mir auf dem Gaskocher eine warme Mahlzeit, bade ausgiebig und falle dann in einen ohnmachtsähnlichen tiefen Schlaf. 32 Kilometer habe ich an diesem halben Tag noch aus meinem ausgelaugten Körper geholt.

24. Juli, 12. Tag: Gegen 05 Uhr aufgestanden, Schmerzen heute erträglicher, dank mehrerer Salben-Behandlungen in der Nacht. Heute sehr motiviert, die Sonne schwimmt mal wieder in einem ungetrübten blauen Himmelssee. Die Landschaft ist flach, aber abwechslungsreich, kleine saubere Dörfchen säumen die Uferkrone, davor immer wieder herrliche Sandbuchten mit schattenspendenden Bäumen – ideale Gelegenheiten für Rast und Badepausen. Die Altstadt von Düsseldorf passiere ich

am gegenüberliegenden Ufer, das mit seinen vielen Bunefeldern den aggressiven Wellengang der Berufsschiffahrt halbwegs erträglich macht. Dennoch sind hier angeblich schon mehrere Paddler im hektischen Treiben auf dem Wasser ums Leben gekommen – die schnellen Fahrgastschiffe nehmen eben auch nicht mehr Rücksicht als Berufsschiffer.

Es geht rasant voran, um 13 Uhr habe ich bereits 42 Kilometer geschafft, und fühle mich noch gut. Dann kommt eine schwarzgraue Wolkenfront von vorne direkt auf mich zu. Ihr voraus eilt wieder der verhasste stürmische Gegenwind, der mein Boot fast zum Stillstand bringt. Ich gehe an Land, baue vorsichtshalber alles für die Nacht auf, verschlafe das Gewitter im Zelt, entdecke nach dem Schlaf etliche tolle knallbunte Blumen, sogar wild aufgegangene Tomaten (leider noch grün) und warte ab, bis meine nassen Sachen in der Sonne wieder getrocknet sind. Dann fahre ich weiter. Ab Krefeld ab und zu etwas Rückenwind, nutze das Segel und komme gut voran.

Plötzlich mitten im Rhein ein riesiger Schaufelradbagger auf einem stählernen Schwimmponton. Ein Wahrschaufloß weit davor zeigt mir an, dass die rechte Durchfahrt (also die derzeit von mir genutzte Rheinseite) gesperrt ist. Ich weiss aus Büchern, dass solche gewaltigen Bagger oft mit Stahltrossen an Land verankert sind, kann jedoch nichts Auffälliges entdecken. Außerdem ist die enge Durchfahrt links von dem Stahlkoloss durch Berufsschiffahrt aus beiden Richtungen und einer schnellen Personenfähre dazwischen ziemlich blockiert. Anhalten und ruhigeren Verkehr abwarten kann ich auch nicht, da die Strömung mich unaufhaltsam auf den eisernen Koloss zutreibt. Da ich davon ausgehe, dass die rechte Seite einfach nur zu flach für die Berufsschiffahrt ist, bleibe ich deshalb weiter auf Kurs. Dann – nur gut 50 Meter vor dem kreischenden stählernen Ungetüm ertönt langanhaltend seine laute Sirene und auf Deck wird wild mit den Armen gefuchtelt. Ich reagiere blitzschnell und ohne Nachzudenken, reiße mein Segel herum, und steuere trotz des heftigen Berufsverkehrs in der Engstelle nun doch auf die linke Fahrrinne zu. Die Strömung treibt mich direkt auf die riesigen Stahlschaukeln zu, die am Bug der Plattform an einer monströsen Kette unablässig in den Rhein hinabrattern, um die dort abgelagerten Sedimente aus der Fahrrinne zu entfernen. Panik kommt auf. Ich spüre ganz deutlich, dass es extrem knapp werden wird. Ich bemerke jetzt auch auf der rechten Seite des Baggers ein armdickes Stahlseil in der Tiefe verschwinden, und am Ufer wieder auftauchen, von wo es über Land liegt und an einem entfernt am Ufer stehenden Landbagger befestigt ist. Es wird nun brenzlich, da ich es kaum noch schaffen kann, vor dem Bagger die Seite zu wechseln. Hastig reiße ich deshalb das Segel herunter, drehe mich quer gegen den Strom und paddle wie wild, um nicht weiter mit dieser Geschwindigkeit auf die laut knirschenden und rankernden Stahlschaukeln zugetrieben zu werden. Gleichzeitig drückt der Fluss nun mein quer im Strom treibendes Boot immer weiter nach links in die überfüllte Schiffahrtsrinne. Auch keine tollen Aussichten! Nur wenige Meter vor den bedrohlichen Baggerschaukeln kann ich um den Bug des Pontons herumlenken und gleite erleichtert gerade mal eine Armlänge am laut dröhnenden Stahlkoloss vorbei, von dem aus mehrere Männer wild mit den Armen fuchteln. Dafür befinde ich mich nun aber mitten in einer Achterbahn aus Wellen und Schiffen. Ich kämpfe und rackere, und schaffe es schließlich, die Situation zu meistern. Das war knapp – an Bord des Baggers wird immer noch wild hinter mir her geflucht und geschimpft. Wäre ich rechts vorbeigefahren und hätte der Koloss durch eine plötzliche Querströmung oder was auch immer das unsichtbar unter Wasser liegende Stahlseil überraschend angespannt und damit angehoben, dann wäre das sehr übel für mich und mein zerbrechliches Boot geworden – Glück gehabt!

Dann Duisburger Industrieanlagen – gigantische Bauwerke aus Beton und Stahl! Überall kracht, raucht und zischt es. Hier wird "malocht", ich bin mitten im „Pott“. Jetzt erkenne ich auch den Grund für den zunehmenden Rückenwind: eine neue Gewitterfront hat sich von hinten herangeschoben. Ihr vorderster Rand liegt bereits dunkelgrau und bedrohlich direkt über mir. Doch ich will den starken Rückenwind möglichst lange ausnutzen, gehe daher volles Risiko und paddle trotz des bedrohlich nahen Grollens mit gesetztem Schleppsegel erstmal weiter. Gegen 17 Uhr dann der erste heftige Schauer. Ich sofort im nächsten Buhnenfeld raus und Zelt aufbauen. Als ich zum Boot zurückkomme, ist dort schon alles nass. Ich decke das Boot mit der großen Plane ab und lege mich zum Schlafen ins Zelt. Gegen 18 Uhr ist der Spuk vorbei, die Sonne scheint, und der Rückenwind hält an. Ich baue ab, und ziehe weiter – die Gelegenheit muss genutzt werden. Bei Km 775 finde ich einen idealen

Aufbauplatz in einer wunderschönen Bucht, nur etwa 30m bis zu einer flachen saftigen Wiese. Als ich gerade mein Essen koche, überrascht mich auch schon das nächste Gewitter mit heftigem Schlagregen und treibt mich mitsamt Ausrüstung ins Zelt. Kochen im Zelt ist auch nicht ungefährlich, aber was soll ich machen? Habe heute 62 Km geschafft und das bei "nur" 10,5 Stunden reiner Fahrzeit – ich bin satt, träge und voll zufrieden!

Am 25.07. / 13. Tag weckt mich die Nässe. Der hart prasselnde Dauerregen in der Nacht hat sich durch die Zelthaut gedrückt, kleine Tropfen perlen auf alles was am Boden verstreut liegt. Bleibe deshalb lustlos liegen, bis die Sonne aufgeht und durch die Zeltwand sticht. Habe wieder sehr starke Schmerzen.

In Duisburg lerne ich am frühen vormittag einen Obdachlosen kennen, der mich einladend vom Strand her zu sich winkt, und der seine "Wohnung" direkt auf den Ufersteinen errichtet hat. Sie besteht aus drei "Zimmern", angedeutet durch sauber aneinander gereihete massige Steine, sowie einer kleinen grünen Folie als kaum brauchbares Regendach über seinem "Schlafzimmer", das an dem alten abgeschabten Teppich als Matratzenersatz deutlich erkennbar ist. Er brutzelt sich gerade herrlich aussehende Gemüsescheiben, die er tagtäglich „von der Rosi auf dem Wochenmarkt“ bekommt – verhutzelte Sachen, die sie nicht mehr verkaufen kann. Das lange Gespräch mit ihm ist überraschend niveauvoll und geistig anregend. Als ich ihn darauf anspreche, gibt er sich als Ex-Manager eines allseits bekannten deutschen Fahrstuhlherstellers zu erkennen. Ich nehme ihm das mit nur leisen Zweifeln ab, denn wir haben uns über zwei Stunden ausgiebig über ERP-Systeme unterhalten, über die zunehmenden Bilanzierungsskandale der Großkonzerne, über die Probleme des Mittelstandes in Deutschland, die Lage am Arbeitsmarkt und über die Gesellschaft und Politik im Allgemeinen. Und nichts was er sagte, klang angelernt oder nachgeplappert – er wusste genau, wovon er sprach, und seine Meinung war stets intelligent formuliert und nachvollziehbar.

Er selbst nennt sich "freiwilliger Einsteiger in die gesellschaftliche Randgruppe". Aber der Rotwein, den er mir in seiner ungewaschenen Kaffeetasse kredenzt ist vom Feinsten: Chilenischer Cabernet Sauvignon! Eine ganze Kiste hat ihm ein ehemaliger Mitarbeiter vorbeigebracht. Sie steht in der "Küche" und ist durch einen zerschlissenen Karton vor der Sonne geschützt. Paul, so heißt der Mann, ist im Grunde ganz zufrieden mit seinem Leben, denn er hat doch alles, was er braucht – wie ähnlich wir beide uns da sind. Nur dass man ihm sein Fahrrad und sein Zelt geklaut, bzw. auch schon einmal mitsamt seinen wenigen Habseligkeiten abgefackelt hat, findet er nicht so lustig. Es ist wirklich eine sehr seltsame Gesellschaft, in der den Ärmsten ihr bisschen Hab und Gut von dreisten Dieben geraubt oder einfach „aus purem Spaß“ zerstört wird.

Die intensiven Gespräche über mehr als zwei Stunden mit Paul haben mir sehr viel Stoff zum Denken mitgegeben. Ich verlasse ihn mit kreisenden Gedanken, zu dem Zeitpunkt noch nicht ahnend, dass ich ihn später ab und an mit dem Auto besuchen und geistig enorm anregende Zeiten mit ihm am Ufer der Ruhrmündung verbringen würde.

Ab nachmittag dann wieder starker Gegenwind. Bis Km 791 fast nur stampfende und dampfende Industrieanlagen, Ladekräne, und unvorstellbare Kohleberge – ich bin eindeutig im "Revier". Bei der Einfahrt in die Stadt Wesel muss ich eine durch ein Fährschiff verursachte hohe und steile Welle schlucken – aber der Schaden hält sich in Grenzen.

Am Yachthafen Wesel, wo man mir nur sehr zurückhaltend begegnet, leere und trockne ich mein Boot und hole frisches Trinkwasser. Zwei Euro berappe ich für die 8 Liter Leitungswasser, das erstmal, dass ich überhaupt Geld für Trinkwasser bezahle – werde die „Menschenfreunde“ vom Yachtclub Wesel in meinem Buch dafür lobend erwähnen!

Als ich aus dem Yachthafen in die hier wieder recht starke Strömung des Rheins hinauspaddle, schaue ich genau nach hinten, denn ich weiss aus meinen Unterlagen, dass die Ausfahrt aus dem Yachthafen unmittelbar in die enge Fahrrinne der Berufsschiffahrt einmündet. Aber alles scheint klar, der nächste Schubverband ist geschätzte 500 Meter zurück. Allerdings kann ich wegen entgegenkommender Konvois die Flussseite nicht wechseln, muss also zunächst in der Fahrrinne verbleiben und mich darauf verlassen, dass der Verband hinter mir wenigstens etwas Abstand zu mir nimmt, wenn er mich überholt. Nur 300 Meter weiter wechselt die Fahrrinne dann sowieso hinüber zur anderen Rheinseite, insofern bin ich dann wieder auf der günstigeren Linie. Ich halte mich nah an der steilen Uferflanke,

höre aber plötzlich das laute Stampfen eines heranrauschenden Lastkahns direkt hinter mir und drehe mich völligst aufgeschreckt um. Der Koloss ragt hoch aus dem Wasser, ist also wohl unbeladen, und stampft mit Vollgas direkt auf mich zu – Panik pur!! Ich paddle so schnell ich kann, lenke dabei so nahe es geht zur steilen, mit großen kantigen Steinen aufgeschüttete Uferböschung. Dann stampft der schwere Stahlkoloss keine 10 Meter links an mir vorbei. Seine erste Welle schmeißt mich fast auf die Steinböschung, ich rudere um mein Boot, um meine Gesundheit, um mein Leben. Die zweite Welle begräbt mich und mein Boot vollständig unter sich, die Spritzdecke wird auf einer Seite eingedrückt, das Boot nimmt einen großen Schwall Wasser, dann ist urplötzlich Ruhe, das Schiff wechselt die Flusseite. Ich hänge mit dem Heck tief im Wasser, drohe jeden Moment völlig zu sinken. Hinter dem Steuerstand tanzt der Kapitän eine Art Samba, während er mit breitem Grinsen zu mir zurück blickt. Ich präge mir den Namen des Schiffes ein: "Willi-N"! Die nachfolgenden Schiffe halten indes reichlich Abstand und so kann ich es bis zur nächsten Buhne schaffen, wo ich voller Wut im Bauch an Land gehe.

Im Boot steht das Wasser 10cm hoch, der stets griffbereite Fotoapparat liegt komplett im Wasser – wird diese Aktion auch nicht überstehen. Ich rufe über Handy sofort die Wasserschutzpolizei Wesel, deren Vertreter sich mir später mit "Wachtmeister Lolek und Bolek" vorstellen – ich winke sofort ab, weiss, dass ich hier weder ein offenes Ohr, noch echte Helfer in der Not habe. Die Berufsschiffahrt hat Vorrang - mein Pech! Meine Einwände, dass es immerhin um meine Gesundheit und eventuell um mein Leben ging, wischt man beiseite: "Jaja, man wird mal ein Wörtchen mit dem Kapitän reden"! Na toll, so weit sind wir also schon gekommen in Deutschland! Wenn ich den Kapitän jemals wieder treffen sollte, kann er sich seine dritten Zähne bestellen!

Nachdem ich alles gereinigt und halbwegs trockengelegt habe, suche ich mir – entgegen der Einrede der Polizisten, dies sei verboten – einen Zeltplatz. Sie meinten, dass sechs Kilometer zurück, also gegen den Strom, ein Campingplatz sei. Dorthin solle ich mich begeben.

Was glauben die eigentlich – es war schon nach 20 Uhr? Wie soll ich da vor der Dunkelheit noch sechs KM gegen den Strom zurück paddeln? Ich ließ Ihnen die Wahl, mich abzuführen oder mich einfach in Ruhe zu lassen.

Sie wollten sich wohl keine Arbeit machen und so verbrachte ich nach weiteren 48 aufregenden Kilometern erneut eine ruhige Nacht am Rhein, die ich mit Marc teilte. Marc ist ein 28jähriger Bremer, der ebenfalls mit einem Kanu am 04. Juli aufgebrochen war, um nach Marseilles zu paddeln. Von dort will er mit der Fähre nach Ibiza übersetzen und arbeiten. Er hat noch fast 2.000 Kilometer vor sich und fährt immerhin den Rhein bis Freiburg/Mulhouse bergauf – bin gespannt, ob er den Rheindurchbruch mit seiner starken Strömung überhaupt schaffen wird. Ein Jahr hat er sich Zeit genommen für diese Aktion – ein "Wahnsinniger", der genau auf meiner Wellenlänge lag! Ich hielt mit ihm und seinen Eltern telefonisch Kontakt, und so erfuhr ich später, dass er ab Koblenz die Mosel entlang gepaddelt ist, aber seinen Traum kurz vor der französischen Grenze dann doch völlig aufgegeben hat. Man sollte sich erreichbare Ziele stecken und daran wachsen.

14. Tag/26.07.: Bis 7 Uhr geschlafen. Böiger Gegenwind heute, Himmel dicht bewölkt. Alles ist feucht und sandig. Der Verkehr auf dem Strom fließt jetzt unablässig, die Größe der Schiffe hat seit Duisburg (größter Binnenhafen Europas) erwartungsgemäß eklatant zugenommen. Muss oft die Seite wechseln, das gefährliche Erlebnis mit diesem Schwein von einem Kapitän steckt mir noch tief in den Knochen. Manchmal kommen Wellen von 1,5 bis 2 Meter Höhe auf mich zugerollt. Doch solange die Wellenköpfe rund, die Flanken nicht zu steil, und die Abstände zwischen den einzelnen Wellenbergen lang genug sind, geht das Boot alles problemlos mit – das ist dann Achterbahn pur. Meine Moral ist heute miserabel, ich habe immer noch eine gewaltige Wut auf den Kapitän der "Willi-N". Die Kamera funktioniert nur noch sporadisch, irgendwann gar nicht mehr – trotz neuer Batterien. Gegen 17 Uhr erreiche ich endlich Holland – ein ganz toller Augenblick. Nach 40 mühseligen Kilometern ist für heute kurz nach der Grenze Schluss.

Ich nutze die frühe Stunde, um meine Sachen zu trocknen. In dieser Nacht schüttet es wieder wie aus Eimern und alles wird erneut feucht und klamm. Ich sehne das Ende herbei, es ist alles nur noch pure Qual – körperlich und psychisch. Permanent muss ich gegen die Schmerzen ankämpfen, mich

motivieren, mich antreiben. Manchmal paddle ich wie in Trance, schalte den Kopf einfach ab und bewege mich fast automatisch. Anders ist die elendige Plackerei jetzt nicht mehr erträglich. Und dann immer wieder diese Tiefschläge. Aber ich wusste ja, dass es so kommen würde, und ich wollte es so.

27.07./Tag 15: Ich bin deprimiert und lustlos, aber auch kampfeswillig. Ich will es schaffen! Also quäle ich mich wieder sehr früh aus dem Zelt und hänge meine Sachen erneut auf. Alleine diese leichte Tätigkeit treibt einen wahnsinnigen Schmerz in meine Hände, aber ich muss weiter. Nur noch 220 Kilometer! Doch dann kommt endlich wieder einmal stürmischer Seitenwind auf, der mir Beine macht. Schnell habe ich das Boot beladen und segle mit hoher Geschwindigkeit rheinabwärts.....  
...dummerweise an der Abzweigung LEK (holländisch: Paneerdens Kanal) vorbei. Der Rheinarm LEK ist der nördliche mit Schleusen verbaute und daher weniger befahrene Flussteil, während die WAAL als südlicher Flussarm aus Zeitgründen (keine Schleusen) von der Berufsschiffahrt genutzt wird. In diesem Hexenkessel bin ich nun wegen meiner Segel-Euphorie gelandet! Nun muss ich gegen diesen pfeifenden Sturmwind und gegen die starke Strömung also wieder etwa zwei Kilometer zurückpaddeln. Verliere dabei eine ungeheure Menge Zeit. Das Segel ist auch gerissen – ich repariere es notdürftig.

Dabei entdecke ich einen irreparablen Schaden an der Ruderanlage, sie hat einen langen Riss. Damit muss ich sehr vorsichtig umgehen und es genau beobachten. Ein Ausfall des Ruders wäre vor allem später in den vielbefahrenen Regionen um Rotterdam ganz fatal. Nach der Stadt Arnhem windet sich der Fluss endgültig Richtung Meer, der Wind bläst nun genau von vorne und macht ein Vorankommen schier unmöglich. Für die sieben Kilometer von Arnhem bis zur ersten Schleuse benötige ich trotz Dauerpaddelns weit über drei Stunden – totaler Wahnsinn!! Dann muss ich dort in sengender Sonne scheinbar ewig auf einen Talfahrer warten. Es ist ein alter, wunderschön renovierter Holzsegler mit Motor.

Familie Kropman aus Elst bei Arnhem nutzt ihn als Urlaubsdomizil, tuckert heute an ihrem ersten Urlaubstag Richtung Rotterdam, und will dann weiter nördlich nach Amsterdam. Sie bieten mir an, mich eine Weile abzuschleppen. Ja, das sei erlaubt, zerstreut man meine Zweifel. Diese freundliche Hilfe bei dem permanenten Sturm kann ich einfach nicht ablehnen. Lieber abgeschleppt vorwärts kommen, als wegen zu hohem Kräfteverschleiss im Gegenwind rückwärts zu treiben.

Also nutze ich die gute Gelegenheit und lasse mich bis zur letzten Schleuse am Seil hinter dem schönen Schiff herziehen. Das hat mir sicherlich einen ganzen Tag eingebracht, und viel unnötigen Kraftaufwand erspart. Außerdem wurde ich perfekt betreut: Kaffee, warmes Essen, Dosenbier, alles wurde mir ins Boot gereicht. Kritisch waren nur die Wellen der wenigen Berufsschiffe, da ich hinter dem Motorsegler nicht so leicht manövrieren konnte wie gewohnt und wie notwendig. Aber alles ging gut. Dann gab abends auch mein Handy endgültig seinen Geist auf, ich konnte nicht mehr telefonieren und war somit auch nicht mehr erreichbar.

28.07./16. Tag: Ich versuche frühmorgens in dem schönen Örtchen Schoonhoven, zu dem ich zwei Kilometer gehen muss, mein Handy reparieren zu lassen, bzw. zu telefonieren. Es ist aussichtslos. Telefonieren geht in Holland nur mit Telefonkarte, und die bekommt man nicht überall. Zuhause fragt man sich, was mit mir los ist. Bin jetzt nur noch 29 Km vor Rotterdam, die Nervosität steigt spürbar.

29.07./17. Tag: Fahre heute bei weiterhin stürmischem Gegenwind und nun auch noch gegen die ansteigende Flut (Tidenhub hier bereits 1,5 Meter) bis zum Städtchen Krimpen an der LEK, also etwa bis auf acht Kilometer an Rotterdam heran, um am nächsten Morgen frühzeitig vor der Rush-Hour der Berufsschiffahrt und den schnellen Katamaran-Fähren in die Stadt zu gelangen. Nur etwa 500 Meter voraus fließen Waal und Lek wieder zusammen und die Berufsschiffahrt wird von dort an wieder mein größtes Problem werden.

Trotz der kurzen Strecke heute bin ich völlig fertig und mit den Kräften absolut am Ende. Am Abend bekomme ich dann bei meiner Frage nach einem öffentlichem Telefon in einer Snack Bar - nach etlichen Runden Bier und einigen Erlebniszählungen - von Joke, einer gemütlichen und sehr netten älteren Dame, eine Telefonkarte mit fast 8 Euro Restguthaben geschenkt (tausendmal Danke an Joke,

Arie, Douwen, Hans und Jakob – es war ein sehr schöner Abend!!!) und kann so wenigstens meine Familie benachrichtigen und den Rücktransport organisieren.

30.07./Tag 18: Die Schmerzen treiben mir morgens die Tränen in die Augen. Ich kann mein Paddel kaum halten. Der Wind lässt aber keinerlei Pausen zu. Ich bin bereits um 4:30 Uhr aufgestanden und habe auf ein Frühstück verzichtet, um bei ablaufendem Wasser fahren zu können und früh in die Stadt zu gelangen. Gegen acht Uhr sehe ich zum erstenmal die Skyline der Stadt Rotterdam – ein absolut unglaublicher Moment, und ein wirklich berauschender Anblick. Der Rhein ist hier etwa 500m breit, ein wahrhaftiger Strom, der sich breit und schwer zum Meer hin wälzt. Ich denke kurz zurück an die Abfahrt in der 8 bis 10 m breiten Saale – es ist fantastisch und unbeschreiblich! Hinter einer großen Brücke entdecke ich ein Hochhaus mit zwei seltsamen großen Rohren auf dem Dach. Doch ich muss mich wieder auf den Wellengang konzentrieren, der trotz des so früh noch erträglichen Schiffsverkehrs zwischen den verbauten Uferwänden enorm ist. Zumal hier Tragflügelboote und Katamaranföhren mit bis zu 70 Km/H an mir vorbeirasen, deren Wellen jeweils wie eine Herde wütender Büffel auf mich zurollen. Zurückgeworfen von den senkrechten Ufermauern bauen sich kreiselnde Strudel und gegenläufige Wellenberge auf, die man kaum mehr berechnen und somit schwer aussteuern kann.

Mein Boot wird wie eine winzige Nusschale in dem brodelnden Becken hin und hergeworfen, kreiselt nach links, nach rechts, wird hochgehoben und nach unten gedrückt, während ich wie ein Verrückter ununterbrochen paddle, um die Balance zu halten und überhaupt vorwärts zu kommen. Es ist eine bedrohliche Situation, zumal man mir am Vorabend in Krimpen a.d. Lek erklärt hatte, dass unmotorisierte Wasserfahrzeuge wegen der starken Strömungen und Strudel, wegen dem unberechenbaren Wellengang, und wegen des hektischen Schiffsverkehrs hier absolut verboten wären. Es gab heuer bereits zwei Tote, als ein paar Kajakfahrer durch die Stadt wollten und von der Strömung in die Schrauben eines Schubverbandes gezogen wurden. Aber hätte ich so kurz vor dem Ziel aufgeben sollen??

Nein! Ich wollte nach Rotterdam. Dann erspät mich ein großes Polizeischiff. Es kommt schnell herangetuckert. Ich paddle eilig aber ohne erkennbare Hektik und mit Unschuldsmiene – „die meinen sicher nicht mich“ - in einen kleinen Seitenarm, über den sich ganz flach eine Brücke spannt – zu niedrig für die "Politie". Sie kreisen ein paarmal vor der Einmündung, während ich weiter in diese Gracht hineinfahre, mir wie ein Tourist die Häuser rechts und links ansehe, und so tue, als hätte ich gar nichts bemerkt.

Dann tuckern sie davon. Doch ich warte geduldig ab, und erst nach etwa 10 Minuten, als sie wieder zurückkommen, sich erneut umsehen und dann erst in Richtung Innenstadt abdrehen, wage ich mich aus meinem Versteck und lege mich wieder in die Riemen. Als ich kurz vor dieser großen Brücke bin, fällt mir wieder dieses seltsame Hochhaus auf. Und jetzt erst wird mir klar, was das ist: ein Schiff von so unvorstellbarer Größe, wie ich noch nie eines gesehen habe. Alleine der Rumpf ist höher als die große Rheinbrücke. Über dem Deck ragen sieben Stockwerke gen Himmel, auf denen wiederum sich riesige Aufbauten befinden: spiegelverglaster Salon, Steuerstand, Oberdeck, usw. Auf all dem ruhen zwei übermächtige Schornsteine. Und plötzlich sehe ich, dass direkt vor diesem Koloss noch ein weiterer vor Anker liegt. Später erfahre ich, dass wegen eines Jubiläums die beiden größten Kreuzfahrtschiffe Hollands in der Stadt weilen – auch für diese Stadt ein außergewöhnliches Ereignis, wie die vielen tausend Schaulustigen beweisen, die den Ozeanriesen von den Uferkronen huldigen. So kämpfe ich mich vor unzählbaren Zuschauern mit meiner Nusschale - verbotener Weise aber innerlich doch sehr stolz - etwa 200 Meter vor den mächtigen Übersee-Cruisern durch das wild wogende Hafenwasser. Hier weiterzufahren hat aber wirklich keinen Zweck mehr, ich bin kräftemäßig völlig am Ende, die gesamte Situation wird zunehmend gefährlicher und ist nicht mehr zu steuern. Und so flüchte ich mich förmlich in den nächstbesten Yachthafen, wo ich auch die kommenden zwei Tage bis zu meiner Abreise verbingen würde.

Die herzliche Aufnahme im "Veerhaven" ist unbeschreiblich. Die Hafenmeisterin (Helmi Weststrate, eine überaus charmante Frau mittleren Alters, mit unglaublich positiver Ausstrahlung und immer-

währendem Lächeln) starrte mich zunächst mit großen Augen an, war aber sofort behilflich und sehr zuvorkommend – was für ein Unterschied zu dem arroganten Verhalten in Wesel. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht im Hafen, dass ich von Bayern nach Rotterdam gepaddelt war.

Abends wurde ich von Familie Starrenburg zum Trinken, zum Erzählen und zum Abendessen auf ihre schnuckelige Yacht "Vesta" (Gemütlichkeit) eingeladen. Die Hafenmeisterin lud mich sogar ein, in ihrem Büro zu übernachten, doch das musste ich mir erst noch reiflich überlegen. Ich musste am Ende keinen einzigen Cent bezahlen – welch ein Gegensatz zu der Überheblichkeit in deutschen Yachtclubs, wie Lingen oder Wesel, wo man für acht Liter Leitungswasser tatsächlich zwei Euro genommen hatte!

Ich war überglücklich, gesund hier in der Innenstadt Rotterdams angekommen zu sein, und – Frau Hafenmeister bestätigte dies – hatte wohl auch unglaublich viel Glück, nicht von der Polizei erwischt worden zu sein. Am gleichen Tag legten am Pier gegenüber die beiden Stahlungetüme mit jeweils etwa 1.800 bis 2.000 Passagieren ab. Ihre Sirenen hatten einen so hohen Bass, dass mein gesamter Körper innerlich mitfibrierte. Es war ein unbeschreiblicher Augenblick, und ein grenzenloses Glück, dass ich ausgerechnet heute hier angekommen war. Tausende standen auf den Kaimauern und winkten, jubelten und klatschten. Ein ganz und gar außergewöhnliches Erlebnis!

Doch ich wollte ja noch weiter: Hoek van Holland, das letzte Zipfelchen Land vor der Rheinmündung in die Nordsee war mein eigentliches Endziel. Dazu müsste ich aber erst noch den größten Seehafen der Welt durchfahren. 31 Kilometer waren aber bei Ebbe und Flut, bei Strömungen und Gegenwind, bei Schiffsverkehr unvorstellbaren Ausmaßes, und bei der Polizeipräsenz im Hafenbecken mit dem Kanu keinesfalls zu schaffen. Und ich hatte ja auch nur noch einen einzigen Tag Zeit – am Freitag Mittag würde man mich abholen. Ich war schon sehr glücklich, dass ich Rotterdam erreicht hatte. Dennoch irgendwie auch verzweifelt, weil ich direkt bis an die Nordsee wollte. Ich wollte doch unbedingt das Meer sehen mit seinem endlosen Horizont, die salzige Brise riechen und das gleichmäßige Rauschen der Wellen am Strand hören. Und ich wollte sehen, wo das heimische Saalewasser ins Meer fließt.

Helmi Weststrate, die nette Hafenmeisterin, mit der ich mich meist in einem witzigen aber praktischen Gemisch aus englisch und deutsch unterhielt, war es wiederum, die mich tatkräftig unterstützte. Sie fragte ohne mein Wissen auf den verschiedenen Booten und Yachten nach, wer am nächsten Tag ans Meer fahren, und mich samt Boot mitnehmen würde.

Es fand sich tatsächlich eine Crew, die sich aber noch nicht sicher war. "Das hängt von der Tide und dem Wetter ab", war der knappe Kommentar des Skippers in astreinem deutsch, aber mit dem typisch holländischen Akzent. Ich erlebte diesen Abend zwischen Hoffen und Bangen. Ich war am Ziel, aber eben doch nicht ganz. Ich wollte unbedingt noch bis zum Meer kommen! Es war eine überaus unruhige Nacht mit sehr wenig Schlaf, die ich hinter dem Haus des Hafenmeisters auf den schaukelnden Holzplanken verbrachte, die als Laufsteg um das schwimmende Bürohaus herum führen. Helmi Weststrates Einladung, im Büro zu schlafen, hatte ich nach langem Nachdenken dann doch dankend abgelehnt - ich hätte noch keine festen Wände um mich herum ertragen können. Zu sehr hatte ich mich an die Freiheit um mich herum gewöhnt.

31.07. / Tag 19. "Wir werden um 9 Uhr fahren" – der Kapitän der Segelyacht AVE hatte mich gegen acht Uhr wiederum in bestem Deutsch angesprochen. Mir lief ein eiskalter aber wohliger Schauer über den Rücken, mein Kopf kreiselte, mein Magen rebellierte fast vor Aufregung und ich war emotional völlig aufgewühlt – das war eine so unvergleichlich gute Nachricht! Ich hatte bereits um 5 Uhr mein Boot leer geräumt, alle nicht benötigten Sachen hinter dem Haus des Hafenmeisters verstaut, und das Kajak für den Fall der Fälle hergerichtet. Ich hatte nur noch an diesem Freitag Vormittag eine reele Chance, an die Nordsee zu kommen. Nachmittags würde niemand mehr Richtung Meer auslaufen, schon gar nicht bei auflaufender Flut. Und morgen würden mich meine Eltern und meine Frau abholen kommen. Nun sollte es also tatsächlich klappen? Ich konnte mein Glück nicht fassen. Ich

hetzte ziellos umher und die innere Ungeduld fraß mich fast auf. Dann war es endlich soweit. Jan, so hieß der Skipper und seine Frau Esther mit ihren beiden Kindern lebten fast immer auf ihrem Boot – ein nicht seltenes Verhalten hier. Jan war Lotse in Vlissingen, im Süden Hollands, und so konnte er mir allerhand zu den einzelnen Schiffen sagen, denen wir bei der Fahrt zum Meer begegneten. Die Hafenanlagen in Rotterdam sind von einer unglaublichen Größe und Weite, sie nehmen schier kein Ende. Soweit das Auge ins flache Hinterland reicht, sieht man nur Schiffskräne, Tank-, und Hafenanlagen. Zwei Stunden benötigten wir trotz zügiger Fahrt und ablaufendem Wasser, um durch diesen wahrhaft gigantischen Hafen zu kommen, begegneten dabei zwei unbeschreiblich großen Überseefrachtern, deren Silhouette man trotz Ihrer Geschwindigkeit von gut 20 Knoten (etwa 35Km/H) noch Stunden später weit draußen am diesigen Horizont entdecken konnte. Ein Mainschlepper, der neben einem der riesigen Kolosse vorbeifuhr, wirkte auf mich wie ein kleines zerbrechliches Streichholz, das an dem riesigen Ungetüm vorbeitrieb. Über 270 Großcontainer zählten wir auf einem der Übersee-Frachter. Die großen Rheinschiffe hatten als Maximum 72 Stück getragen, auf dem Main kann man auch davon nur träumen.

Als wir dann die letzte Kilometertafel am Rhein passierten – Flusskilometer 1.031 – gingen plötzlich alle Gefühle mit mir durch. Es war ein so bewegender Augenblick, alle Anspannung war urplötzlich vorbei, die Schmerzen vergessen, das Ziel tatsächlich noch erreicht, es war kaum zu fassen! Es brodelte und wurrte in mir, meine Gedanken flogen den ganzen endlos langen gepaddelten Weg zurück, ich lebte geistig noch völlig in einer Welt die nur aus Paddeln bestand. Dieses Wechselbad der Gefühle nutzten wir, um die mitgebrachte Flasche Sekt zu köpfen. Laut krachte der Korken in den sonnigblauen Meereshimmel, während der Motor unter meinen Füßen satt wummerte und die Yacht mich nun mit gedrosseltem Tempo ganz gemächlich hinaus trug aufs weiter Meer. Am Leuchfeuer von Hoek van Holland nahm dieses Abenteuer unmittelbar an der Mündung des Rheins in die Nordsee dann sein glückliches Ende. Jan und Esther halfen mir in mein schwankendes Boot umzusteigen, mit dem ich auf der anderen Seite der lang ins Meer hinausreichenden Steinmole vor Hoek van Holland langsam - und die rasenden Gefühle auskostend - knapp zwei Kilometer durch die Nordseewellen an den Sandstrand von Holland zurückpaddelte. Ich hatte es tatsächlich geschafft – ich war an der Nordsee angelangt. Ich war sage und schreibe 810 Km in 19 Tagen gepaddelt!!

+++++

Fazit: es war brutal anstrengend, nicht immer ungefährlich, am Ende meist qualvoll und schmerzhaft, aber insgesamt dennoch sehr interessant, abenteuerlich, emotional voll erfüllend, und vor allem auch erfolgreich! Ziel erreicht, glücklich und stolz. Voraussichtlich im nächsten Jahr wird ein Buch von dieser Abenteuerreise erscheinen, das noch weitaus mehr Details dieser fantastischen Reise enthalten wird und alle Erlebnisse – einschließlich des nächtlichen Abschluss-Gelages am Sandstrand von Hoek van Holland – sehr ausführlich beschreiben wird.

**Statistik:**

	km	ca. Paddelschläge	Paddelstunden	Km/Tag	Schlaf/Nacht
Saale	60	33.600			
Main	211	118.160			
Rhein	538	301.280			
Gesamt/Schnitt	809	453.040	182	42,6	6

809 Kilometer, 19 Tage

**Defekte**

Sitzkissen platt und Sitzschale gebrochen  
2 Krampen irreparabel aufgebogen  
Segel gerissen  
Ruderanlage verbogen und eingerissen

Gewichtsverlust: 7 Kilo, trotz einem enormen Muskelzuwachs im Schultergürtel und am Bauch